

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

156 (8.7.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Das Leben als Sensationsbericht

In einer neubearbeiteten Berliner Zeitschrift war kürzlich ein recht anregender Artikel zu lesen, der sich „Die Luft um Remarque“ nannte. „Remarque“, so wurde dort ungefähr gesagt, „lebt schön, lebt erfolgreich, lebt glücklich, Gratulieren wir uns zu Remarque! Inzwischen irrend etwas stimmt hier nicht. Es scheint einen zuweilen das Gefühl an: das ist die letzte Etappe der Kriegslieferungen. Dieser Mann verdient an unseren Leiden.“

Wahrscheinlich, der Wahrheitsgehalt der Remarque'schen Schilderungen ist die erfreuliche, das Kriegergeschick, das er mit seinem Buche gemacht hat, das er die bedenkliche Seite. Niemand kann es Remarque verdenken, daß er seinen Erfolg ausgenutzt hat. Wir möchten in alle Ewigkeit gern auch so einen Erfolg haben wie Remarque. Und doch... und doch? ein Wahrheitsgehalt, der so viel einbringt, macht uns ein bißchen mißtraulich.

Aber es handelt sich nicht um Remarque allein. Es handelt sich um etwas anderes. An der Berliner Multitriren Zeitung bekennt man dem Artikel des Kaplans Fabel, eines prominenten Katholiken, in dem er einen Besuch in Konnersreuth schildert. Am Berliner 8. Ubr.-Abendblatt findet man den Vorabdruck eines Buches, das sich „Wie wir Empörer wurden“ nennt. Und von Ernst von Salomon stammt, einem Manne, der am Kaiserinmord beteiligt war und in die Bombenaffäre verwickelt ist. Für einen glaubwürdigen Katholiken wie Fabel muß Konnersreuth doch wohl etwas ganz Außerordentliches bedeuten, und ein engagierter Rechtsradikaler wie Salomon hat vermutlich sehr innige und sehr tief aufwühlende Verbindungen zu seinen Erinnerungen. Es würde nicht auffallen, wenn Fabel in einem Kirchenblatt über Konnersreuth und Salomon in einer Satirezeitung über seine Erlebnisse schrieb. Aber der Fromme schreibt in einem höchst weltlichen, der Ultraradikale in einem linksdemokratischen und losgelassen „jüdischen“ Blatt. Es gibt eine Bademanne voll triftiger Rechtfertigungsmotive dafür, die einleuchtend beweisen, daß die Autoren den nach ihrer Sache durchaus treu sind, und daß kein Mafel auf sie entfällt. Aber wie muß der Theresie Neumann summe sein, wenn sie den Artikel eines Glaubensgefährten über sich in der „Berliner Multitriren“ liest! Was würden die Jünger und Kern, die ihr Verbrechen mit dem Tode bestrafen haben, empfinden, wenn sie erfahren, daß einer ihrer Mordkomplizen aus den Erinnerungen Kapital aus Mafel schlägt! „Die verdienen an unseren Leiden!“

Früher hatte man Erlebnisse; heute publiziert man sie. Das Erlebnis ist nicht immer in dem Maße Alleinbesitz wie ehemals. Die Zeitung, das Kino, das Radio, das Buch schreiben nach Stoff. Der Mann, der am Vormittag seine Frau erschlägt, wird seinen Namen am Nachmittag im Sensationsblatt finden, vielleicht auch sein Foto. Muß das Wissen darum, daß dem so sein wird, die Tat oder die Stimmungsmomente, die zu der Tat führen, nicht beeinflussen, hier die Unmittelbarkeit, die Unmittelbarkeit nehmen? Peter Kürten, der Düsseldorfser Mörder, hat behauptet, er habe gemordet, um in die Zeitung zu kommen. Davon wird vieles abzufragen sein. Aber ein Rest der Wahrheit ist vielleicht da. Es heißt heute der dringliche Ruf an alle Sorten der Kunst und Literatur: Recht viel Leben, recht viel Wirklichkeit! Kunst und Literatur haben sich diesem Rufe nicht verschlossen. Aber in eben dem Maße, wie Leben und Wirklichkeit Stoffabiet für die tägliche Unterhaltung werden, bekommen sie selbst etwas Schattenhaftes, Rollenhaftes. Das Leben scheint um der Reportage willen da zu sein. Wenn wir im Gesprächsraum töten, uns mit Donamit in die Luft sprengen, ein kleines Kind töten: so kann das den ewigen Suchern nach Geheimnissen gerade so passen. Erstens werden sie — wenn es hochkommt und wir Glück haben, sogar auf der Weinwand unsern Fall, mit tiefem Verständnis für das Menschliche daran, höchstuntertlich gestalten. Zweitens werden sie an unsern Leiden verdienen. Vielleicht kommt die Zeit, da die Menschheit in zwei Hälften zerfällt. Die eine Hälfte lebt, die andere Hälfte berichtet über das Leben. Auch Remarque ist inzwischen verfilmt worden. Der Film soll ausgezeichnet und durchaus passivisch sein. Wunderlich, prächtig, hocherfreulich. Der Regisseur heißt Laemmle jr. und ist der Sohn vom alten Laemmle aus dem heiligen Lande des Dollars. Laemmle jr. wird sich gut einfinden in der internationalen Filmwelt und es dem Sweet-Melodist, das 12 Millionen Namen verleiht, verdanken, daß er sich einen Namen machen konnte. Hans Bauer.

## Kraftfahrer, Kadsfahrer schneidet keine unübersichtlichen Kurven!

## Das Kind vor der Ehe

Ersählung von Anna Mosegaard.

„Alles in der Welt, nur keine Kinder!“ riefete Frau Petra Hansen zu sagen, wenn sie mit den Nachbarinnen plaudernd im Hausflur stand.

„Da mögen Sie wohl recht haben“, stimmten die jungen Mütter ihr zu. „Was haben wir denn von unsern jungen Jahren? Nichts als schlaflose Nächte und Kinderquartiere. Kaum daß man aus dem Bause kommt.“

„Na, verlassen Sie nicht, Frau Nielsen, daß wir doch auch viele schöne Stunden mit unsern Kindern haben. Man sollte nur nicht eins aufs andere kriegen, dann liebe ich mir die Sache schon gefallen.“

„Eins aufs andere! — Da sind Sie doch selbst Schuld daran.“

Lochte Frau Petra und trivpelte auf ihren eleganten Stiefeln davon, um Schaki, das war ihr Mann, vom Geschäft abzuholen.

Als ja, Frau Petra Hansen hatte es gut. Ihr Mann war in einer sicheren Stellung, sie hatten ihr gutes Auskommen. Sanjens gingen viel aus, sie aßen des Sonntags gern auswärts, des Abends saßen sie auch nicht gern zu Hause, da war ja stets irgendwo Konser, oder man ging ins Theater, oder ins Kino. Frau Petra trug stets die elegantesten Kleider, immer nach der neuesten Mode. Frau Petra war immer guter Laune, stets hörte man sie die neuesten Schläger trillern. Dann kamen aber auch hin und wieder Stunden, die für sie nicht so ganz nach ihrem Geschmack waren. Das war an den Tagen, an denen ihr Mann, der für die Firma, bei der er angestellt war, auf Reisen ging. Dann sah Frau Petra so allein zu Hause, das wollte ihr absolut nicht gefallen. Dann verstand sie wohl einen fiktiven Roman nach dem andern, stützte bald ein Sofaflissen, bald ein paar Pantoffeln für Schaki. Trotzdem erliefen ihr die Zeit endlos lang. Dann geschah es oft, namentlich in der Dämmerstunde, die sie gern auf dem Divan ruhend verbrachte, daß ihre Gedanken auf Irrwege gingen, wie sie dies Bindämmern selbst nannte. Dann war sie gar nicht mehr die vielbeneidete, lebenslustige Frau Petra, oh nein, da war sie die unbefriedigte, einsame Frau, die sich nach ihrem Kinde sehnte. Noch ihrem Kinde?

O ja, um Gottes Willen, damit nur kein Mensch etwas davon erfährt. Denken durfte sie ja daran, nur nicht sprechen davon.



Mit reichem Fang am Heimatkai

Sie fuhr abends ein, verlorst und mit tiefem Seegang. Denn sie war schwer beladen und hatte eine sehr bewege Fahrt hinter sich. Man muß es ohne jedes Kompliment aussprechen: „Jrmgard“ hat absehbarmäßig aus, etwas mitgenommen, so als wäre sie noch außer Atem.

Doch was tats? Die 21 sturmerausen Tage nach Island hin und wieder zurück hatten sich gelohnt. Trotz Windstärke 7 hielt sich „Jrmgard“ und tat ein paar reiche Fische „oben“ in den Gewässern des Nordens. Ihr Netz hatte oft „eingeht“, hatte gut gefischt. Seine Drähte waren immer stramm gemeien, trotz Regenfall und Regenwetter, schiedene Male freilich hatte man das Fischen aufgeben müssen. Der Wind blies so sehr aus vollen Baden. Der Schiffer sah sich genötigt, mehrmals sogar das Steuerregel zu icken, weil „Jrmgard“ zu ungebärdig tonste und ihr „Stier“ immer über dem Wasser hochging. Da konnte selbst Maiginekraft die Ungebärdige nicht bändigen. Nun, es gab noch Mittel, das Schiffein zur Käion zu bringen. Eine davon war das Segel, das achter geleht wurde. Bald gab es wieder ruhigere Fahrt und volle Reke. 170.000 Pfund frische Fische schleppte „Jrmgard“ aus den isländischen Gewässern, eine schöne Beute und schon der Mühe wert.

Nun hat sie wieder am heimatischen Kai angelegt, vor der Auktionshalle. „Jrmgard“ ist ein Fischdampfer wie alle, nicht hübscher und nicht schlechter. Ein Dampferchen von 46 Meter Länge, in manchem Stumm errotet und auf südlichen Fahrten bewährt. Mit 13 Mann Besatzung ist sie wieder heimgekommen. Freilich, der venetranische Fisch- und Teergeruch ist nichts für zarte Gemüter. Was man auch anficht an Bord, alles hat dies würzige, unheimliche Aroma. Der Dampfer ist bis ins Letzte räumlich ausgebeutet. Da ist kein Kubikzentimeter, der nicht mit Fischen, Kohlen oder Eis befüllt wäre. Es seien denn die Kojen der Mannschaff, die in das Dreieck des Borderschiffes ist und recht eingekugelt sind. Das sind wahrhaftig keine Himmelbetten, diese unzeitlichen Böden, in denen die Mannschaff amansia Fische schläft. Man muß schon die Bärenkonstitution eines Seemanns haben, um hier den mit Rekt schicklichen Schlaf des Geistes genießen zu können. Wie die Berinae sind die Schläfer übereinandergestapelt in diesen engen Holzverkleidungen, die gerade für die Schulterbreite eines Mannes ausreichen. Und das hat keinen Grund... Bei südlichem Wetter können die Rubenden nicht ins Rollen kommen. Die Ventilation freilich dürfte kaum mit Höhenluftkuratoren zu vergleichen sein.

Amittens dieses Mannschaffsraumes steht die sogenannte „Bad“, ein dreieckiger Tisch mit hohen Kanten, damit das Frühstück herunterrutscht; denn die Matrosen halten sich oft auch tagsüber hier auf, essen hier. Zeit allerdings, kurz nach der Ankunft hat man keine Zeit für dies Adell. Der Schiffsleib ist voll schimmernder Fische. Ueber Nacht soll gelöst werden. Morgen früh um 7 Uhr ist Auktion. Bis dahin müssen die Fische wohlortiert in Käion verpackt und wie wieder in Reib und Glid in der Auktionshalle stehen. Da ist noch ein gut Stück schwere Arbeit zu leisten. Werken wir nun einen Blick in den Fischraum. Kollagenkraft sind die einzelnen, durch Schotten voneinander getrennten Böden. Der Fisch wird auf der „Jrmgard“ wie das bekannte rote Ei behandelt. Soralam ist hier der Fisch gelichtet. Immer eine Schicht Fische auf eine Schicht gemahlenes Eis, darüber, zum Abkühlen die Querschläger, darüber wieder Fische und immer so fort. Der Zweck dieser Lagerung in den Böden ist vor allem, die Fische in möglichst geringen Mengen

durch Eis und Querschläger voneinander getrennt, so zu lagern, sie sich nicht durch Reibung und Druck beschädigen und ihre Frische bewahren. Denn sonst würden sie auf der morgendlichen Auktion schlecht abgehen.

Nicht weniger als 80.000 Pfund arab gemahlenes Eis nahm der „Jrmgard“ mit auf ihre Islandtour, eine wirklich tolle Abgabe die sich dann auch bei der Heimreise wohltätig konzentriert auf die Fische auswirkte. Weniger angenehm ist dieses Eisbett der Fische allerdings für die Matrosen und Arbeiter, die den Dampfer mit nassen Händen zu fischen haben. Der Steuermann hatte die Fische unter den Querschlägern so gut und delikat verpackt, daß schon einige Mühe machte, nun Schicht um Schicht abzutragen. Rief nach Korb wird gefüllt, bereits sortiert nach Qualität und Rang. Das Reinigen und Ausnehmen der Fische befragte die Mannschaff schon auf hoher See.

Bis in den anbrechenden Tag hinein steigen die Körbe aus der Schiffsinnern und von Hand zu Hand nach der Auktionshalle. Es dämmert, sieht es ziemlich trist auf der „Jrmgard“ aus. Die Fischräume sind leer. Querschläger und tauendes Eis liegen durcheinander und eine herbwürzige Fischluft ist das einzige, was man an die 170.000 Pfund Fischleber erinnert.

Nun kommen die Tage des Säubrens und Aufräumens. „Jrmgard“ wird nun gewischt und geteert, geölt und gecheuert, um neuer Ausfahrt wieder fähig zu sein. Von Zeit zu Zeit wird die ganze Fassade des Fischdampfers, die Rüden und Köniastollen, die Maschinenverkleidung und das ganze obere Deck frisch geteert. In größeren Zeitabständen erneuert man auch die hölzerne Plattenwand.

Hiermit hat es eine ganz besondere Bewandnis. Die Plattenwand trennt die Fischräume und Eisbunker von der Außenhaut des Dampfers. Zwischen sie und die Außenhaut wird eine dicke Schicht Torfmull gelegt. Nur so gelingt es, die Eiseskühe im Lagerungsraum abzuhalten.

Bald schon bekommt „Jrmgard“ wieder ihr schmutzes Aussehen. Auch die Reke werden überholt. Man hat gleich drei an Bord. Rekt eins auf hoher See, so ist immer Ersatz da. Außerdem hat man der Rektler (einer aus der Mannschaff ist immer Rektler) den Schaden schon auf See reparieren, wenn es nicht anders geht. Das Netz wird übrigens nicht hinterwärts ausgemorfen wie sich der Laie das oft vorstellt. Seimwärts des Schiffes legt man es aus, damit der Fischfang nicht durch die Schiffsschraube gefährdet wird. Nun, im Heimathafen, wird das erfolgreiche Netz erst einmündig in die Sonne gehängt zum Trocknen. Wie eine Siegestraube alter Seeräuber baumelt es zwischen den Masten.

Wer sähe das Bild in den Fischereiböden nicht immer wieder gegen die Birnis von Masten, Schornsteinen, Masten und Ruderhälsen hoch über Bord.

Zeit im Juli stehen noch viele Kollegen der „Jrmgard“ im Sa. Jetzt kommen die Wochen des Renoverens und Säubrens. Das ist ein merkwürdig, in den Monaten ohne „R“, den heißen Monaten hat die Konsumtion eine gewisse, aber unbedeutende Abnahme, Fische zu kaufen. Die großen Geschäfte werden in den Monaten April, März usw. gemacht.

Demnach fährt „Jrmgard“ bald wieder gen Island. Mit voller Kohlenbunker (160 Tonnen nimmt sie mit) und voller Fischbunker wird sie wieder nach Norden dampfen — neuen Fischbunker entgegen. Gustav Leuterich.

wundert hieß das Kind leben, als es die feine Dame gewahrt. Petra blühte in ein Paar große, dunkle Augen, sie sah den eleganten Mund, die feste Stupsnase und wusste sofort, dort lebte ein Kind, es gleich im Weußern ganz dem Vater. Trotzig war das Mädel die braunen Böden in den Knien und rannte dann dem Jidlein nach. Petra wollte rufen, schreien, das Kind in die Arme schließen. Da fiel ihr ein, daß sie ja nicht einmal wusste wie ihr Kind hieß. Man hatte es ihr ja genommen, als es kaum acht Tage alt gewesen war, und damals hatte niemand daran nachgedacht, sie zu fragen, welchen Namen man dem Kinde geben sollte. Damals galt es einzis, das Kind so schnell wie möglich los zu werden, damit nur ja nichts davon unter die Leute kam. All das fiel Petra jetzt wieder ein. Noch heute fühlte sie die Scham in ihrem Gesicht brennen, als sie das Kind, ihr eigenes Kind, seinem Namen getraut hatte. Das Kind hatte sie so feindselig angesehen und ihr die Zunge herausgestreckt, trotzig hatte es geschrien, zum Glück war Frau Wille herausgetreten, und Petra hatte sich zu erkennen gegeben. „Geh, Dora, gib der Tante die Hand“, hatte Frau Wille zu dem Kind gesagt. „Ne, ich maas nicht“, hatte es geschrien, und war davon erkannt. Frau Wille hatte dann ein endloses Klagelied angeklammert darüber, wie trotzig und feindselig das Mädel sei. hätte sie damals gewußt, was für ein Verrager ihr der Bala machen würde, hätte sie sich das Geld nicht verdient. Mit einer Schwäche in den Beinen war Petra gegangen, schnurstraks zur Bahn und war sofort nach Hause gefahren. Schlussend hatte sie ihrem Mann von ihrer Reize und Begegnung mit ihrem Kinde erzählt. Er hatte sie tüchtig ausgescholten, und sie hatte es ihm versprochen müssen, nie wieder etwas zu tun. Petra hatte sich still gefügt, trotzdem sie tief innerlich gewünscht hätte, ihr Mann hätte gesagt: Ich will dir was jagen, Petra, wir nehmen das Kind zu uns, und demich hallo.

Nein, oh nein, so hatte Schaki nicht geantwortet, davon hatte er absolut nichts wissen wollen. All seine Angst galt dem Leuten ihrem Chef, nein, es ging einfach nicht an, daß man sich dem Kinde rede der Leute aussetzte.

„Unser Kind hat es nicht gut, hatte sie aufgeschluckt aus tiefem Seelennot. Da hatte Schaki ein paar Sundermarfischeine auf den Tisch gelegt. „Da isst der Alten das, das ist das beste Mittel“, und nun will ich nichts mehr hören von der Geschichte, verstanden Sie? Und Petra hatte geschwiegen bis auf den heutigen Tag, und würde es auch nie mehr sagen, so ihrem Manne je wieder von dem Kinde zu sprechen, so schwer es ihr auch wurde.

(Fortsetzung folgt.)